№ 24.



Donnerstag,
am 25. Februar
1836.

Danziger Dampfboot

für
Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Napoleons Mutter,
Maria Lätitia Bonaparte.

(Geboren am 24. Aug. 1750 zu Ajaccio; gestorben am 2. Febr. 1836 in Rom.

Die zärtlichsten der zarten Herzenstriebe,
Das reinste, glühendste Gefühl der Lust,
Die Stralen unvergänglich treuer Liebe,
Sie wohnen nur in einer Mutterbrust;
Und kein Triumph kann jenen überragen
An Wonnelaut und vollem Jubelton,
Den eine Mutter feiert, wird sie sagen:
Der Mann, den ihr bewundert, ist mein Sohn!

Maria hat die Wonne ganz genossen,
Wie keiner Mutter solches Glück geschah,
Als sie die Söhne, niedern Stamms entsprossen,
Auf stolzen Königsthronen herrschen sah;
Als sie den kaiserlichen Sohn bewundert,
Gefürchtet sah als Herrscher und als Held,
Als er mit ehrnem Tritte, sein Jahrhundert
Gebietend, zog als Sieger durch die Welt.

Ach! aber keine Mutter hat empfunden
Marien gleich so tiefen Seelengram,
Als plötzlich jenes kühne Glück entschwunden
Und kalter Hohn des Jubels Stelle nahm,
Als er, der Held, auf einer Inselscholle
Fern von Europa fand des Bannes Loos,
Bis er, verzehrt, erstickt von schwarzem Grolle,
Sein Grab gefunden in dem Felsenschooß.

O, Mutter! einst vor allen zu beneiden,
Weib! das der Weltgeschichte angehört,
Du mußtest viel, Du mußtest lange leiden,
Seit deine Wonne sich in Schmerz gekehrt.
Mit deinem Schmerz bist Du nun heimgegangen,
Du gingst aus Rom — zum Könige von Rom,
Der Dich, als seine Ahnfrau, wird empfangen
Im sternumkränzten großen Petri-Dom.

W. Schumacher.

Vergleichung der praktischen Kirche früherer und neuerer Zeit.

(Fortsetzung.)

„Die Regierungen scheinen vergessen zu haben, daß auch ihnen die Giftmischer gefährlich werden. Im vorigen Jahrhundert war es an der Tagesordnung, die hohen Personen von Einfluß, gleichviel ob Regenten oder Minister, durch Gift aus dem Wege zu schaffen, und dabei gieng man ziemlich öffentlich zu Werke. Die praktische Kirche schwieg dazu, oder, was noch ärger ist, sie wirkte dabei mit. Ludwigs des 14ten Beichtvater war ein Jesuit, welcher ihm den Grundsatz einprägte, daß alles Eigenthum seiner Unterthanen ihm zu seiner uneingeschränkten Disposition stehe. Hiernach verfuhr denn auch der König und sein Nachfolger, wodurch der Grund zur französischen Revolution gelegt wurde, deren Grund Referent hier nicht schildern mag. — Ein anderer Jesuit, Beichtvater des Königs Victor Amadäus von Sardinien, ließ diesen zu seinem Krankenbette bitten und sagte sterbend zu ihm: „Sire, ich bin von Ihnen mit Wohlthaten überhäuft worden; ich will Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeigen. Nehmen Sie nie wieder einen Jesuiten zum Beichtvater! Fragen Sie mich weiter nichts, ich würde Ihnen nicht antworten.“ — Friedrich II. hat das Vermögen der Jesuiten, welches im preußischen Staate sich befand, eingezogen und zum Besten der Schulen verwendet. Gott wolle uns davor bewahren, daß jene Sekte jemals wieder unser Vaterland betrete. Diesen Wunsch können wir hegen, ohne uns der Intoleranz schuldig zu machen. Uebrigens gelte der Wahlspruch:

Sei Heide, Jude oder Christ,
Wenn du nur guter Bürger bist!

„Als zweite Ursache, welche zur Abnahme der kirchlichen Andacht beigetragen, läßt sich der Kirchenzwang erkennen. Dieser erstreckt sich auf die wichtigsten Momente des Lebens von der Geburt bis zum Grabe, und hält die Menschheit in Banden, die dem Geiste, der nach Freiheit strebt, sehr lästig werden. Daher zeigt sich das Abschütteln dieser Fesseln, wo es nur irgend die bürgerlichen Gesetze und die äußeren Verhältnisse gestatten.

Neuerdings haben die Regierungen geglaubt, zur Beförderung der Religiosität einwirken zu müssen. Man hat Gesetze im Betreff der Taufe, des Kirchenbesuches, der Kirchengebräuche und Feierlichkeiten, sogar der Kleidung der Geistlichen gegeben. — Vor nicht langer Zeit erging ein Befehl an alle Länderstellen im österreichschen Kirchenstaate, vermittelst welchem den höheren Aemtern aufgetragen wurde, die niedern Behörden, als die Magistrats- und Kreisbeamten, zum Kirchenbesuche anzuhalten, und dazu allenfalls die polizeiliche Gewalt zu gebrauchen. — Was man durch Gesetze nicht bewirken will oder kann, sucht man durch Auszeichnungen und Belohnungen zu erlangen. Durch diese hauptsächlich — weniger aus innerm Drange — werden die frommen oder vielmehr frömmelnden Verbrüderungen ins Leben gerufen, die jetzt wieder überall ihr Haupt erheben, als Gegenmittel wider das Drängen der Menge nach innerer und äußerer Freiheit des Glaubens und religiösen Wandels.“

(Der Hr. Verf. streckt im Folgenden seine Leuchte über den Kirchenzwang der Vergangenheit und das daraus hervorgegangene Sekten- und andere verderbliche Wesen aus. Doch lassen wir den Fluch verwitterter Jahrhunderte in seinem blutbefleckten Beinhause ruhen, und bleiben vielmehr auf dem Wege der Gegenwart stehen.)

„Eine Anekdote über den Kirchenzwang mag hier noch Raum finden. Der Erzbischof von Paris widersetzte sich standhaft der Beerdigung Molier's in geweihtem Boden. Er trieb den Eifer so weit, daß er selbst Ludwig 14. widersprach, als dieser ihn zur Nachgiebigkeit bewegen wollte. Endlich fragte ihn der König: „Wie tief geht der geweihte Boden?“ Der Erzbischof, etwas bestürzt, entgegnete: „Acht Fuß, Sire!“ und der König sagte darauf: „Nun, so mag das Grab für Moliere zwölf Fuß tief gegraben werden.“ Als eine Nachahmung des katholischen Kirchenzwanges wurde auch dem Katechismus Luthers das Amt der Schlüssel als fünftes Hauptstück (1554) eingeschaltet; jedoch später nicht zur Anwendung gebracht.

Als Frömmler neuerer Zeit haben sich Bengel und Spener bemerklich gemacht. Ersterer hat, unter mehreren abergläubigen Sonderbarkeiten, aus Johannis Offenbarung die lächerliche Prophezeiung hervorgesucht; daß 1836 die Welt nothwendig untergehen müsse! Da dieser Termin nun erschienen ist; so verdoppeln oder verzehnfachen aus diesem Grunde wahrscheinlich alle noch rüstigen Frömmler ihre Betstunden, um jedenfalls vorbereitet zu erscheinen. Spener, ein evangelischer Jesuit, hat unter Wöllner das obgedachte Religions-Edikt mit veranlaßt, wodurch der alte Kirchenzwang wieder kräftiger werden sollte.

Gerade das, was man aber durch Kirchenzwang zu erwecken und zu befestigen sucht, schafft der Kirche immer

mehr Abtrünnige. Denn die Zeit ist vorüber, als dieser Zwang noch rücksichtlos in die gesellschaftliche Ordnung eingreifen und dadurch die Freiheit des Geistes beschränken, ja ganz unterdrücken konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Tauwerk.

Mancher Zeitungsleser mag vielleicht erstaunen, wenn er die in England bei Festmahlen und überhaupt in Volksversammlungen abgehaltenen Reden oder Zeitungsartikel aus englischen Blättern liest, und darin die ärgerlichsten und ehrenrührigsten Schmähungen vorfindet, die nicht selten ihren Stachel selbst gegen hohe und höchste Personen mit voller Nambarmachung richten, ohne daß diese persönlichen Angriffe weiterhin einen Injurienprozeß als Folge herbeiführen. Und doch ist die englische Jury bei solcher Angelegenheit ein wahrer Neuntödter, greift tief in den Beutel des Beleidigers, übertrifft an Strenge jede deutsche Gerichtsbarkeit. Allein um hier von dem Erstaunen bald zurückzukommen, darf man sich nur einigermaßen mit dem wahrhaft großartigen Geist der englischen Gesetzgebung vertraut machen. Der Hauptsinn derselben ist folgender: Keiner darf dem Andern durch trügerische That oder falsches Wort das Eigenthum und Einkommen schmälern; Keiner darf ferner einen ehrlichen Mann einer unredlichen Handlung zeihen; wer dagegen handelt, wird nicht zur Abbitte und Ehrenerklärung ꝛc. verurtheilt, sondern muß die enormen Gerichtskosten und obendrein noch dem benachtheilten oder beleidigten Kläger eine angemessene Entschädigungssumme entrichten. Wohl aber darf Jeder frei und ohne Rückhalt die Wahrheit hinschreiben und drucken lassen, darf den Schurken namentlich einen Schurken, den Verleumder einen Verleumder, den Dummkopf einen Dummkopf nennen, indem dabei angenommen wird, daß durch solche Veröffentlichung die Guten vor den Bösen gewarnet, die letzteren eingeschüchtert, und die Thoren belehrt werden. Kann nun der Kläger nicht die Unwahrheit der ihm gemachten Beschuldigungen (wobei bloße Anspielungen gar nicht in Betracht kommen) nachweisen, so hat er die schweren Gerichtskosten (wenigstens 40 bis 70 Pf. Sterl.) zu zahlen, und erntet obendrein noch doppelte Verachtung. Daher in England die Seltenheit der Injurienprozesse. Ueber ihre Behandlungsweise aber hier nachstehend zwei vor Kurzem in London vorgekommene Fälle. Hr. Watts, der Herausgeber des Taschenbuches Literary-Souvenir, klagte gegen die Herausgeber der Monatsschrift Fraser's Magazine, wegen Benachtheilung beim Absatz seines Werkes und zugleich wegen persönlicher Beleidigung, wobei er einen doppelten Antrag auf Entschädigung stellte. Verklagte hatten Watts Taschenbuch als ein geist- und geschmackloses Produkt bezeichnet, und dabei höchst lächerliche Proben aus demselben mitgetheilt, wovon aber nicht ein Wort jemals im Souvenir gestanden. Verklagte wurden dieses kritischen Betrugs überwiesen und zu einer Schadenguthaltung von 150 Pf. Sterl., so wie in sämmtliche Kosten verurtheilt. Dagegen wurden sie von der Anschuldigung einer persönlichen Beleidigung freigesprochen, obgleich sie in ihrem Blatte den Kläger in Karrikatur abgebildet, und diese mit den Worten begleitet hatten: „Watts ist gegenwärtig als erster Krankenwärter in einem Lazarethe schwindsüchtiger Tageblätter angestellt, die nur athmen, um zu sterben. Er ist keineswegs ohne Talent: seine Gedichte auf Kinder, die an der Cholik sterben, sind recht leidlich, und mit nicht unbedeutendem Geschick weiß er läppische Kinderpossen auf eine Art zusammenzustellen, daß sie gedruckt sich ganz hübsch ausnehmen. Was übrigens ihn betrifft, so ist er ein- und vierzig Jahre alt, ungewaschenen Ansehens, von nicht besonderen Grundsätzen, aber von trefflich abgekauten Nägeln und von ganz vorzüglicher Anlage zum Verleumden. Es giebt keinen Menschen, dem er je eine Verbindlichkeit schuldig gewesen ist, keinen, der je aus Barmherzigkeit ihn gefüttert, und keinen, der aus gleichem Erbarmen seinen literarischen Ruf unterstützt, den er nicht auf seine armselige Manier pasquillirt hätte." — Vier Tage nach erfolgtem Urtheilsspruch in vorvermerkter Sache mußte der Kläger Watts seine Rolle mit der eines Angeklagten, und zwar vor demselben Gerichtshofe, vertauschen. Er hatte durch einen Zeitungsartikel vom 8. Aug. 1835 den pensionirten Lieutenant Perrot unter anderm beschuldigt, sich die Pension durch ehrlose Mittel erschlichen und gegen arme Matrosen schändliche Erpressungen verübt zu haben. Wegen des zuletztgenannten Vergehens hatte Perrot sich aber schon in Untersuchung befunden und gerichtliche Freisprechung erwirkt. Indem er dieses nachwies, stellte er diesen einen Theil der Beschuldigungen als eine Verleumdung fest. Watts mußte ihn dafür mit 30 Pf. Sterl. „Schmerzengeld" entschädigen und nebenbei sämmtliche Kosten bezahlen, die das Doppelte der Entschädigungssumme überstiegen.

In Brüssel hört man jetzt ein eigenthümliches Konzert, ausgeführt von einem Vater mit seinen beiden Kindern: der Vater ist 60 Jahre alt und singt Sopran, die Tochter zählt 7 Jahre und bläst die Posaune, und der Sohn, ein Jahr jünger, singt einen starken Baß. Das sind ein Paar Geschwister, von welchen schon in früher Jugend der Bruder brummet und die Schwester Alles ausposaunt. Der Zudrang zu dem Konzerte dieser Leutchen soll groß sein.

In Frankfurt a. M. wurde kürzlich ein Lustspiel aufgeführt, betitelt: „Was will man haben?“ Es mißfiel allgemein, und als einer der Hauptspieler, dem die Titelworte als sprüchwörtliche Redensart in den Mund gelegt sind, beim Schluß noch einmal fragte: „Was will man haben?“ rief das Parterre vielstimmig: „Wir wollen unser Geld wieder haben!“

In Königsberg wurde am 18. d. M. das Victor Hugosche Trauerspiel „Angelo, Tirann von Padua“ zum Erstenmale aufgeführt. Es fand ein Haus, welches der Welt am Tage vor der Schöpfung glich, — Sitz- und Stehplätze leer. Die Königsberger wollen nichts von Tirannei wissen.

---

36 Ein- und Ausfälle.

18. — Der größte Spieler im Erdenthal
Ist jetzt der Herr Mendizabal.

---

19. — Der gröbsten Gesellen Altgesell
Bleibt immer noch Herr O'Connell.

Korrespondenz.

Petersburg, am 17. Februar 1836.

Am ersten Sonntage in der Butterwoche (14. Februar), dem Anfange des hiesigen öffentlichen Karnevals, unternahm ich *) nach Tische bei heiterm Schlittenwetter (14 ° Reaum.) eine Spazierfahrt nach dem Isaak-Platze, wo, dem Admiralitätsgebäude gegenüber, 12 große Bretterbuden erbaut stehen, in welchen Kunstreiter, Equlibristen, Seiltänzer, Herkulesse, Hunde und Affen ihre Künste produziren, und wilde Menschen, Panoramas, Dioramas und auch Paillioramas (kunstvolle Mosaikarbeit aus Stroh) gezeigt werden. Zwischen diesen Buden bewegen sich russische Schaukeln, Karousselle mit Pferden für Knaben und Schlitten für Mädchen. Diesen Buden gegenüber befinden sich zwei stattliche Eisberge und an den Seiten derselben eine Unzahl Tische mit Pfefferkuchen, Obst und andern Näschereien, so wie mit dampfenden Theemaschinen, Honig und Rahmen u. s. w. beladen. Bier und Schnaps darf hier nicht verkauft werden, doch nimmt der gemeine Russe dafür tüchtig den süß- und fettgemachten Thee in Anspruch, denn nur acht Tage noch darf er nun Milch und Butter genießen, dann kommen die langen Fasten, die er mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit hält. Zwischen den Buden und Eisbergen bewegt sich die schau- und naschlustige Menge, vom Nachtwächterpelze bis zum Schuppenpelze; die schaulustigen Marder- und Zobelpelze fahren von den andern Seiten bei den Buden vor oder kutschiren hinter den Eisbergen und dem Boulevard (Lindenallee längs dem Admiralitätsgebäude) in einer vierfachen Schlangenlinie, und dann um das Schloß des Kaisers herum; hier zeigen die Petersburgerinnen häufigerer ihre Sammet-, Atlas- und Shawl-Mäntel und Pelze, als ihre schönen Gesichter; — das männliche Personal fällt trotz der schönen Zobel-, Fuchs- und Bärenpelze weniger in die Augen, doch ihre schönen Pferde und reich gekleidete Dienerschaft zeigen von ihrem Stande und Reichthum. — Es war halb 4 Uhr als ich auf dem Platz anlangte. Es dürfte nicht zu viel sein, wenn ich die Zahl der Parade-Schlitten auf 400 und die Zahl der zwischen den Buden und auf dem Boulevard wogenden Menge auf 8 bis 10,000 annehme; wir haben nahe an 500,000 Einwohner, und es war der erste Sonntag in der Butterwoche, kein Lüftchen und nur 14 ° kalt. Die meisten der Buden hatten ihre Insignien und ihre Flaggen aufgezogen, nur die größte gegen dem Newskischen Prospekt: die Lehmannsche, schien noch nicht ganz vollendet zu sein, auch flatterte keine Flagge am Flaggenstock. — Nachdem ich zwischen diesen Schaukeln und Tischen mich sattsam herumgestoßen hatte, erstieg ich den Boulevard, um die beau monde ebenfalls in Augenschein zu nehmen; bei den vielen Schlitten ist so etwas ohne Umwege nicht ohne

*) Der Korrespondent ist ein Danziger von Geburt und in Petersburg wohnhaft. D. R.

Hierzu Schaluppe № 9.

Schaluppe № 9. zum Danziger Dampfboot № 24.

Am 25. Februar 1836.

Schwierigkeiten, doch ist durch zweckmäßig postirte reitende Gendarmerie und eine, jedem Ausländer auffallende, beispiellose polizeiliche Aufsicht bei dergleichen öffentlichen Belustigungen, für Schaden möglichst gesorgt. Alles war herzlich froh zu sehen und gesehen zu werden, als um halb 5 Uhr aus der größten, der Lehmannschen Bude, in welcher Reiter, Equilibristen, Seiltänzer, Pantomimen und vorzüglich schöne Metamorphosen zu sehen sind, und die stets die besuchteste ist, da der Kaiser und der Hof nie unterläßt, sie ebenfalls zu besuchen, und überhaupt kein Petersburger seine Fasten glücklich zu beenden hofft, wenn er nicht Lehmann besucht hat — als aus dieser stattlichen Bude aus der Ecke des Giebels erst etwas Rauch, und dann eine kleine Flamme hervordrang. Es war da drinnen Feuer ausgebrochen. Ich befand mich der Bude gerade gegenüber auf dem Boulevard und betrachtete anfänglich ruhig dieses neue Schauspiel des Unglücks, indem ich der Ueberzeugung lebte, daß, da keine Flagge wehete, die Bude nur von wenigen Gaffern besucht sein könnte, die bei nahender Gefahr schon entkommen würden. Die Zuschauer auf dem Boulevard scherzten anfangs auch über die Verwirrung der Pfefferküchler und über das Hin- und Herschaukeln der wogenden Volksmenge, während dem die Schlitten noch ruhig ihren Weg fortsetzten. Doch in weniger als 10 Minuten stand die Bude ringsum in Feuer; ob Menschen aus ihr kamen, war nun vor Rauch und Troubel nicht zu sehen. Da hörte das Schlittenfahren auf, der Kaiser kam mit einem Gefolge vom Schlosse angesprengt. Es wurden zwar Versuche gemacht, die Bretterbekleidung abzureißen, doch fehlte es dazu anfänglich an Werkzeugen. Endlich langte die Feuer-Chaise an, aber da stand das hölzerne Gebäude schon ringsum in hellen Flammen. Die mit allen Hau- und Brechwerkzeugen versehenen Feuermänner hieben nun die Verkleidung durch. Welch ein Anblick wurde mir jetzt! — — es war der letzte Platz, der zuerst sichtbar wurde. Die Menschen dicht an einander gedrängt, Kopf an Kopf, stehend an der starken Barrierlehne, gleichsam in einem Flammenmeere. Drei bis vier Wasserspritzen schießen ihren eisig kalten Strom auf jene Unglücklichen herab; doch keiner von ihnen bewegt sich — man glaubt, sie sehen aufmerksam dem Schauspiele zu! — Die etwa 20 Fuß hohe Treppe zu diesem Platze ist doppelt mit Menschen angefüllt, Einer ist auf die Schultern des Andern gestiegen, um zu dem von der Menge verstopften Ausgange zu gelangen, und Einer über dem Andern — ist erstickt! Die tapfern Feuermänner, bei 14 ° Kälte mit Wasser bespritzt, dringen in die Flammen, reißen, zerren an den Leichen, doch sind die Mäntel und Pelze so verworren, daß es fast unmöglich wird einen Körper loszumachen; in wenigen wird noch etwas Leben verspürt, und man bringt sie auf Schlitten nach dem nahe gelegenen Admiralitätsgebäude, wo jetzt Haufenweise die verstümmelten Todten liegen. — Der Anblick jener Leichen, in ihren Sonntagskleidern, die weniger oder gar nicht verzehret waren, da die Flamme sie nicht ergreifen konnte, erweckt Entsetzen. Hier der Kopf eine unkenntliche schwarze Kohle, die Arme nackt und ohne Fleisch; dort ein Körper ohne Kopf, mit verkohlten Schultern, die Eingeweide zeigend — die Feder versagt mir zu dieser Beschreibung den weitern Dienst.

Ueber die Entstehung des Feuers ist Folgendes bekannt: Das Leitrohr des einen eisernen Ofens zur Abführung des Rauches hatte sich erhitzet, und die Bastmatten ergriffen, womit die, aus doppelter Holzbekleidung bestehende Bude von innen umgeben war, um der Kälte und dem Zugwinde zu widerstehen. Das ganze Brettergebäude war überhaupt mit Matten und theilweise auch mit Segeltuch ausgekleidet. Als die darstellenden Personen das Feuer bemerkten, ließen sie den Vorhang fallen, und riefen den Zuschauern zu, sich eilig zu entfernen, denn es sei Feuer auf der Bühne. Die meisten Zuschauer mögen diesen warnenden Zuruf für einen Bajazzowitz und, als sie Feuer sahen, geglaubt haben, die Metamorphosen würden jetzt ihren Anfang nehmen. Auch sollen die Thüren nach Innen zu aufzumachen gewesen sein, so daß ihre Oeffnung beim Andrang der Leute unmöglich wurde. Räthselhaft bleibt es, wie etwa 7 oder 800 Menschen, die sich in der Bude befanden, in ihrer Todesangst nicht den ganzen Bau umgeworfen haben. Man weiß noch nicht genau die Zahl der Verbrannten, doch glaubt man, daß an 300 Familien Trauer haben werden. Auf dem ersten

Platze sind mehrere angesehene Militairs und besonders Gouvernantinnen mit ihren Zöglingen gewesen — Vater, Mutter und Kinder sind dort geblieben! Aus einem Fabrikhause fehlen 39 Personen, Handwerksburschen und Arbeiter. Es wird jetzt in jedem Hause nachgefragt, wie viel Personen vermißt werden. Im Obuchow-Hospital liegen 120 Leichen, welche dermaßen entstellt sind, daß sie selbst von ihren wehklagenden Verwandten noch nicht erkannt worden sind. — Der Kaiser war überall bei der Hand, wo es einer Rettung galt, half und tröstete.

Ein großer Theil der Feuermänner ist vor Ekel erkrankt. — Jetzt sind alle Oefen aus den Buden gebrochen und Nothtreppen angelegt worden. Die schöne Karnevalszeit ist zu einer Zeit der allgemeinen Trauer geworden. Lehmann verliert viel. Seine vortreffliche Maschinerie zu den Metamorphosen, welche die in Paris übertroffen haben soll, sämmtliche Dekorationen, Apparate, und auch 8 Pferde sind verbrannt. Von den darstellenden Künstlern und Theaterarbeitern haben sich nur wenige gerettet, indem sie durch die starke Verkleidung des Brettergebäudes am Durchbrechen verhindert worden sind.

Kajütenfracht.

Am 22. d. M. Mittags 1 Uhr brach in dem, eine kleine Stunde von Danzig entlegenen schönen Bergdorfe Wonneberg im Stall der Wittwe Flint ein Brandfeuer aus, dessen Entstehungsart noch nicht ermittelt ist. Die Flamme, vom Sturmwinde gepeitscht, ergriff bald die Nachbargebäude, die mit dem Segen der Fluren hochangefüllten Scheunen, und das Unglück wurde groß. Im Ganzen sind 5 Scheunen, 2 Ställe, (ohne daß aus ihnen das Vieh gerettet werden konnte) eine Remise und ein Hof gänzlich niedergebrannt.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.